Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 1. November 1883. Nr. 510.

Deutschland.

Berlin, 31. Oktober. Wie man der „Voss. Ztg." mittheilt, werden zur Zeit abermals Erwägungen gepflogen, in welcher Weise bei dem zunehmenden Umfang der Staatsbahnlinien in dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten eine theilweise Entlastung herbeigeführt werden könne. Es ist dabei auch der früher bereits ventilirte Vorschlag wieder angeregt worden, von dem genannten Ministerium die Abtheilung für Bauwesen abzuzweigen und dieselbe, da ein eigenes Bautenministerium zu schaffen noch nicht angängig erscheint, mit dem Handelsministerium zu vereinigen. Das Handelsministerium als solches hat einen verhältnißmäßig geringen Umfang, wie wohl die dem Chef desselben gestellten Aufgaben an und für sich von sehr großer Tragweite werden könnten. Auch ist es kein Geheimniß, daß der jetzige Handelsminister vielen Fragen des Bauwesens, die nicht mit den Staatsbahnen direkt zusammenhängen — z. B. der Kanalfrage — ein größeres Interesse entgegenbringt, wie der augenblickliche Arbeitsminister, der ja auch kurz nach seinem Antritte die technischen Lehranstalten mit ihren unbequemen Reformbedürfnissen auf das Kultusministerium zu übertragen gewußt hat. Zu bemerken ist jedoch, daß die Frage der Abzweigung der Bauabtheilung noch durchaus in den ersten Stadien befindlich ist, so daß es fraglich sein wird, ob Näheres darüber schon in Kürze zu einer allgemeineren Kenntniß kommen kann.

— Die Agitationen der sozialdemokratischen Führer gegen das Kranken-Versicherungsgesetz werden in der heute erschienenen „Provinzial-Korrespondenz" einer Besprechung unterzogen. Die Herren Bebel, Hasenclever und Genossen haben darauf hinzuwirken gesucht, daß die Arbeiter sich den eingeschriebenen Kassen anschließen sollen, in der Absicht, das Kranken-Versicherungsgesetz zu einem Werkzeug für die Förderung ihres Parteivortheils zu machen. Die „Prov.-Korr." belegt diesen Satz mit folgendem Ausspruch Bebels in einer zu Köln am 21. Oktober gehaltenen Rede: „die freien Kassen könnten ein bedeutendes Hilfs- und Agitationsmittel zur Erreichung unserer (d. h. der sozialdemokratischen) weiteren Zwecke werden".

Am Schluß des Artikels heißt es:

„Die Offenheit, mit welcher Herr Bebel den letzten und eigentlichen Zweck seiner Agitation zu Gunsten der freien Kassen bekannt hat, läßt weitere Ausführungen über dieses Kapitel gegenstandslos erscheinen. Weil nur die freien Kassen dem sozialdemokratischen Partei-Interesse dienstbar gemacht werden können, sollen sie die einzigen sein, die etwas taugen, die einzigen, denen die Arbeiter sich mit Vertrauen zuwenden dürfen! — Allgemeine Formeln darüber, welche Kassen den Arbeitern am meisten zu empfehlen sind, können gewissenhafter Weise gar nicht aufgestellt werden: erkennt das Gesetz doch selbst an, daß die Verschiedenheit der an den einzelnen Orten obwaltenden Verhältnisse eine Verschiedenheit der Einrichtungen und des von denselben zu machenden Gebrauchs bedingt. Darauf aber wird schon jetzt hingewiesen werden müssen, daß die freien Kassen, zu denen ja die Arbeitgeber keine Beiträge leisten, größere Leistungen der Arbeiter in Anspruch nehmen werden, als die Orts- und Fabrik-Krankenkassen, bei denen die statutenmäßigen Beiträge zu einem Drittheil von den Arbeitgebern aufgebracht werden müssen."

— Der Ausbau der Festung Posen zu einer Festung ersten Ranges ist nahezu beendet. Es handelt sich nur noch um die Ausrüstung der Wohnräumlichkeiten. Zwölf Forts umgeben in einem Umfange von etwa 30 Kilometern die eigentliche Stadt; dieselben sind so weit von der Kernbefestigung entfernt, daß bei einer Beschießung der Forts die Stadt nicht von den feindlichen Geschossen erreicht werden kann. Trotzdem ist die Entfernung der Forts unter einander und von der Stadt Enceinte so bemessen, daß eine gegenseitige Unterstützung durch Artilleriefeuer gewährleistet ist. Begonnen wurde der Erweiterungsbau der Festung im Jahre 1876. — Einen ähnlichen Erweiterungsbau, wie den obenerwähnten, erfährt zur Zeit die russische Festung Kowno, welche, den Eingang auf russisches Gebiet aus der Richtung von Königsberg nach Wilna (Hauptstadt von Litthauen) deckend, zugleich als Offensivstützpunkt der Russen von Litthauen aus gegen Ostpreußen betrachtet werden kann. Auch hier handelt es sich um den Bau detachirter Forts rings um die eigentliche Stadtbefestigung.

— In Braunschweig wollte, wie das „Braunschweiger Unterhaltungsblatt" meldet, der Abg Liebknecht gestern einen Vortrag über Luther halten, derselbe ist aber auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden.

— Ueber die Entlassung des Herrn Antoine aus der Untersuchungshaft schreibt die „Lothringer Zeitung":

Um die Untersuchungshaft zu verfügen, ist der dringende Verdacht nothwendig, die der Untersuchung zu Grunde gelegten Handlungen begangen zu haben. Da das bis jetzt vorliegende Material nicht ergiebt, daß konkrete Thatsachen vorhanden sind, die den Strafbestand des Artikels, die Vorbereitung des Hochverraths betreffend, zur Folge haben, so hat das Reichsgericht auf Antoine's Beschwerde hin den die Untersuchungshaft aussprechenden Beschluß des Untersuchungsrichters aufgehoben, selbstverständlich ohne Kautionsstellung von Seiten Antoine's. Die Untersuchung selbst dauert fort. Da übrigens der Beschluß des Reichsgerichts auf Grund einer, wenn auch nur provisorischen Beurtheilung der materiellen Grundlage der Anklage erfolgt ist, und da, wie es scheint, bis jetzt die Voruntersuchung andere Momente als die dem Reichsgericht bei obiger Beschlußfassung bereits bekannten nicht ergeben hat, so dürfte der obige Reichsgerichtsbeschluß doch immerhin von Bedeutung für die weitere Behandlung der Antoine'schen Angelegenheit sein. Wenn auch eine Verweisung Antoine's vor das Reichsgericht immerhin durchaus nicht ausgeschlossen bleibt, so ist doch, wenn nicht wesentlich neue Gesichtspunkte im Laufe der weiteren Untersuchung sich ergeben sollten, eine Verurtheilung Antoine's nicht mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten, wenigstens nicht auf Grund des die vorbereitenden Handlungen zum Hochverrath betreffenden Artikels des Strafgesetzbuches. Nicht unwahrscheinlich dagegen ist es, daß der bis jetzt ermittelte Thatbestand sich mit anderweitigen Strafrechtsbestimmungen deckt, und dann auf Grund dieser Bestimmungen gegen Antoine vorgegangen wird.

— Wie dem „N. W. Tgbl." gemeldet wird, ist es nunmehr feststehend, daß der Kronprinz Rudolf am 4. November Abends in Berlin eintreffen und die Kronprinzessin Stefanie ihren Gemahl auf dieser Reise begleiten und mit demselben bis zum 10. November als Gast des kaiserlich deutschen Hofes in Berlin verweilen wird. Das Kronprinzenpaar nimmt seinen Aufenthalt im königlichen Schlosse.

— Die Erklärungen Kalnokys haben in Oesterreich bei allen Parteien, die Czechen etwa ausgenommen, den günstigsten Eindruck gemacht und der Bevölkerung ein erhöhtes Bewußtsein der Sicherheit gegeben, da die Dauer des deutsch-österreichischen Bündnisses jetzt verbürgt ist. Die „Neue Freie Presse" meint in der Rede des Grafen Kalnoky eine Lücke zu finden: er habe nicht von dem Falle gesprochen, daß Oesterreich selbst zum Angriff überginge. Indessen ist es ja bekannt, daß jenes Bündniß nur auf Erhaltung des Friedens gerichtet ist. Es kann also bei einem einseitigen Vorgehen Oesterreichs ihm keine Aussicht auf Unterstützung eröffnen. Das Wiener Blatt bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß fast jeder Tag eine neue Flugschrift oder Broschüre vom Büchermarkte bringe, in welchen Oesterreich unter allerlei politischen, nationalen und insbesondere strategischen Verlockungen der dringende Rath ertheilt wird, sich eines polnischen Aufstandes zu bedienen, um bei guter Gelegenheit seine Grenzen bis an den Niemen auszudehnen. Das deutsch-österreichische Bündniß ist natürlich nicht dazu da, um solche Angriffspläne zu begünstigen. Es ist bemerkt worden, daß Kalnoky das persönliche Verhältniß der drei Kaiser als sehr herzlich, die Beziehungen der Regierungen dagegen nur als normal bezeichnete und den Wunsch aussprach, daß das russische Volk sich ebenfalls in nachbarliche und freundliche Gefühle hineinlebe. In dieser Hinsicht war schon in den letzten Wochen in der russischen Presse ein erfreulicher Fortschritt zu bemerken, und jetzt ist das erste Heft der Nachrichten des Petersburger slawischen Wohlthätigkeits-Vereins erschienen, worin erklärt wird, daß die slawische Partei keineswegs die Absicht verfolge, alle Slawen politisch zu vereinigen, und auch keinerlei Feindschaft gegen Oesterreich oder Deutschland hege; vielmehr empfände sie nach wie vor für Deutschland, diesen längst erprobten Freund Rußlands, Achtung und freundliche Gesinnung. Das ist ja höchst erfreulich und anerkennenswerth, und man kann nur wünschen, daß sich eine solche Stimmung erhalte und befestige. Oesterreich und Deutschland sind gewiß weit entfernt, Rußland irgendwie Verlegenheiten bereiten zu wollen. Es ist bezeichnend, daß in Wien das schneidige Vorgehen des Fürsten Alexander von Bulgarien gegen Rußland mehr Besorgniß als Billigung hervorgerufen hat. In einem Armeebefehl sagt der Fürst ausdrücklich, daß seine Maßregeln dadurch hervorgerufen seien, daß ohne seine Einwilligung und selbst ohne sein Vorwissen seine Flügeladjutanten Lessovoy und Polsikow nach Rußland zurückberufen wären. Es leidet keine Frage, daß Bulgarien jetzt der schwarze Punkt am politischen Horizont ist. In Folge der letzten ernsten Erörterungen scheint Rußland das Versprechen gegeben zu haben, in Bulgarien sich vor der Hand beobachtend verhalten zu wollen. Das bulgarische Volksgefühl ist gegenwärtig gegen Rußland und seine Herrschergelüste erregt. Oesterreich und Deutschland werden gewiß nicht dazu beitragen, es noch mehr anzustacheln, vielmehr bemüht sein, einen offenen Bruch der bulgarischen Regierung mit der russischen zu vermeiden.

— Kaiser Alexander hat den bulgarischen Minister des Aeußern Balabanow in Audienz empfangen, was in Sofia jedenfalls als ein erfreuliches Zeichen für die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Verständigung aufgefaßt werden wird. Wie der „Pol. Korresp." aus der bulgarischen Hauptstadt gemeldet wird, wünscht man dort zwar mit Rußland über die Heerfrage sich zu verständigen, empfiehlt aber gleichzeitig einmüthig dem Fürsten, an der Wahrung seiner obersten militärischen Autorität festzuhalten. Die Schuld an dem gegenwärtig zum Ausbruch gekommenen Konflikt müsse dem aus Rußland gesandten Kriegeminister zugeschrieben werden. Statt sich mit den Angelegenheiten ihrer Ressorts zu beschäftigen, betrieben sie politische Agitationen, indem sie sich dabei auf „geheime Weisungen" beriefen und sich als Träger einer wichtigen politischen Mission aufspielten. Speziell dem Fürsten gegenüber gehörte es fast zum guten Tone, die Formlosigkeit bis zum Aeußersten zu treiben. Seine Befehle blieben sehr oft unausgeführt und diejenigen Offiziere, die sich seiner Gunst erfreuten und von ihm Zeichen des Wohlwollens erhielten, wurden aus diesem einzigen Grunde systematisch hintangesetzt, ja oft gradezu aus Bulgarien verdrängt. Das Stärkste in der Erschütterung der dem Staatsoberhaupt schuldigen Achtung leistete speziell General Kaulbars. Verstieg er sich doch gelegentlich bis zu der Aeußerung: „er wolle sich nicht neben den Fürsten setzen, um durch diese Nachbarschaft nicht besudelt zu werden." (!) Den einzigen Ehrenrot abgerechnet, wiesen alle russischen Generale auf dem Posten des bulgarischen Kriegsministeriums dieselbe Physiognomie: schwer zu verantwortende Taktlosigkeit im Verkehre mit dem Fürsten und den Bulgaren von Distinktion, unausgesetzte Einmischung in die Politik, systematische Irreführung der russischen Regierung über ihre thatenlose und in der Verwendung des Staatsgutes gewissenlose Amtsführung. In Folge dessen unaufhörliche Ministerkrisen, begleitet von ununterbrochener Gährung und von Umtrieben in der Armee und im Lande, die ihren Widerhall auch in Rußland fanden und auf beiden Seiten Mißtrauen und Erbitterung wachriefen und bedenklich nährten. Um diesen Umtrieben vorzubeugen, entschloß sich der Fürst zu einer Umgestaltung des Kriegsministeriums, und trennte dasselbe in eine administrative und in eine militärische Abtheilung, über welch' letztere er sich die ausschließliche Verfügung vorbehielt. Diesen Schritt namentlich legte man ihm in Petersburg als Eigenmächtigkeit und Undankbarkeit aus, rief in Folge dessen ohne sein Vorwissen die zu seiner Adjutantur gehörenden russischen Offiziere ab und drängte ihn dergestalt zu dem Entschlusse, alle russischen Offiziere und Beamte im bulgarischen Dienste zu entlassen. Die Zahl der russischen Offiziere im bulgarischen Heere beträgt nach den Armeelisten 185 gegen 400 Offiziere bulgarischer Nationalität. Die Gesammtstärke des Heeres beziffert sich auf 16,500 Mann.

— Den Vorgängen in Bulgarien mißt das „Journal de St. Petersbourg" nur eine lokale Bedeutung bei, das diplomatische Blatt behauptet, diese Vorgänge interessirten die Kabinete nur insoweit, als sie die Ruhe der Balkanhalbinsel stören könnten. Das Einvernehmen der Kabinete sei in dieser Hinsicht ein vollständiges. Die Urtheile der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" und der „Post" seien den Gefühlen Rußlands entsprechend, hoffentlich werde eine Lösung eintreten, die alle befriedige. General Kaulbars sei beauftragt, mit dem Fürsten von Bulgarien über die Stellung der russischen Offiziere eine Vereinbarung zu treffen. Auf keinen Fall aber könnten diese Schwierigkeiten den beschränkten Kreis, in dem sie entstanden, überschreiten, noch irgendwie die Beziehungen der Regierungen alteriren. Allarmirende Kommentare darüber seien auf Börsenmanöver zurückzuführen.

— Aus London von heute meldet die „C. T. C." von Explosionen, welche gestern Abend an zwei Stellen der unterirdischen hauptstädtischen Eisenbahn (Unterground Metropolitan Railway) stattgefunden haben und wobei acht und dreißig Personen verletzt worden sind. Der Verkehr auf der Eisenbahn wurde unterbrochen. Die Ursache der Explosion ist unbekannt. Bei der Erbitterung, welche sich jetzt wieder unter den irischen Invicibles gegen alles Englische kundgiebt und den immer wiederkehrenden Drohungen der „Unbesieglichen", englisches Eigenthum, wo immer es angeht, zu zerstören, liegt auch bei dieser Explosion die Vermuthung nahe, daß sie ein Werk jener vor keinem Verbrechen zurückschreckenden irischen Partei sei.

— Lord Hartington, der Staatssekretär des Krieges, sprach gestern in Baxton die Hoffnung aus, Gladstone werde bei dem bevorstehenden Guildhall-Banket die Versicherung abgeben können, daß der europäische Friede gesichert und die Schwierigkeiten, welche zwischen Frankreich und England zu entstehen drohten, in hinreichender Weise geregelt seien. Was Egypten angehe, so habe England Europa gegenüber sein Wort gehalten und nachdem es die Aufrechterhaltung der Ordnung und den Schutz der europäischen Interessen dort sichergestellt, sei es nicht dort geblieben, um sich mit noch größerer Verantwortlichkeit zu belasten, zumal dieselbe schon jetzt fast zu groß für das britische Reich sei.

— Aus der Oase Elabiod in Süd-Oran, wo die während der vorjährigen Expedition durch den Obersten Negrier geschlossene Pilgerkaabah wieder aufgebaut wird, wird ein arger Aufruhr gemeldet, in Folge des schlechten Witzes fremder Arbeiter, welche anstatt eines Marabout-Skeletts ein Ziegen-Gerippe in den Sarg gesteckt hatten. Die Araber waren wie toll, sie stürmten das Gebäude und blokirten andere. Mehrere Personen wurden getödtet. Die französische Regierung beschloß energische Maßregeln.

— In **Canton**, wo schon seit längerer Zeit eine den Fremden äußerst feindselige Gesinnung herrscht, sind durch die aus Anlaß der Erschießung eines Chinesen durch einen Europäer im Anfang vorigen Monats ausgebrochenen Unruhen insbesondere die dort lebenden Deutschen bedroht gewesen. Nachdem der Angriff der Chinesen auf den englischen Dampfer „Hankow", wo sich der schuldige Europäer befand, zurückgeschlagen worden war, rückte die Menge gegen Schamien (Shameen) vor, d. i. gegen die Halbinsel, auf welcher sich die Niederlassungen der Europäer befanden. Ueber die nun folgenden Vorgänge besagt ein Bericht aus Hongkong vom 14. September:

„Die Europäer, darunter viele **Deutsche**, wurden durch den Angriff völlig überrascht. Sie befanden sich zum Theil noch in ihren Betten und fanden kaum Zeit, einige Kleidungsstücke überzuwerfen. Einzelne suchten ihre Geschäftsbücher und andere werthvolle Gegenstände zu retten. Andere konnten selbst dies nicht mehr. Die nächste Sorge mußte sein, die Frauen und Kinder zu retten, welche der Pöbel mit seinen Rohheiten bedrohte. Es gelang dieselben glücklich in Böte zu bringen, mit denen sie und ein großer Theil der männlichen Europäer an Bord des noch im Strome liegenden „Hankow" geschafft wurden. Die meisten, die am Land blieben, waren Deutsche, welche keine Familie hatten und ihre Rückzugslinie gedeckt sahen. Sie beschlossen nun, den Pöbel anzugreifen und zu versuchen, ihn wieder aus Schamien zu vertreiben. Der Pöbel war nämlich inzwischen in die Häuser eingedrungen, hatte hier geplündert und geraubt und mit dem geraubten Petroleum Brand angelegt. Etwa zehn Häuser standen schon in hellen Flammen. Der deutsche Konsul, Dr. von Möllendorf, ließ die Deutschen, welche auf dem „Hankow" waren, auffordern, ihm beizustehen, und so war bald eine kleine Schaar von etwa 20 Mann beisammen. Man hatte etwa 10 Gewehre, einige Revolver und Schwerter und Säbel, mit denen man sich bewaffnete. Der Kon-

sul warnte vor dem Gebrauch der Schießwaffen, da er dann nicht im Stande sei, ihnen Schutz zu gewähren. Er erhielt die Antwort, mit den Schießwaffen in der Hand allein könnte man sein Eigenthum schützen, und erklärte dann, wenn sie für ihr Eigenthum fechten wollten, könne er die Verantwortlichkeit auch übernehmen. Jetzt übernahm Herr von Pustau als deutscher Reserveoffizier (vom Bremer Regiment Nr. 75) das Kommando und man ging zum Angriff über. Man schoß in die Masse hinein, die sich nun schnell zerstreute und von Schamien zurückzog. Am Platze blieben 3 todte Chinesen, außerdem sollen die Chinesen etwa 20 Todte und Verwundete mit sich fortgeschleppt haben. Von den Europäern war nur ein Hamburger, Herr Schröter von Siemssen u. Co., leicht verwundet. Derselbe erhielt einen Streifschuß, der Stirn und Arm verletzte. Zwei Schrotkörner drangen in die Brust und in den Unterleib ein. Sie sind indessen bereits wieder herausgezogen und Besorgniß ist für den Verwundeten nicht vorhanden. Der Schaden, den der Pöbel angerichtet hatte, war sehr groß. Folgendes deutsches Eigenthum ist beschädigt: Eine Eisfabrik von Herrn Raven ist gänzlich niedergebrannt, ebenso das Klubhaus und die Häuser von Herrn Reid, von Herrn Pustau u. Co., von Herrn Roscher, von Herrn F. W. Sanders. Geplündert wurden die Häuser der Deutschen: Kapitän Dewes und Hafenmeister Günther. Chinesische Truppen, welche zur Zerstreuung des Pöbels abgesandt waren, hatten ihrerseits auch in die Massen hineingeschossen; ihre Führung und ihre Haltung war aber höchst energielos, zum Theil haben die Truppen sogar mit dem Pöbel fraternisirt. Für die Nacht fürchtete man neue Angriffe in Schamien. Man organisirte sich unter der Leitung des deutschen Vizekonsuls von Kettler militärisch in drei Wachen. In der Nacht hörte man zwar in Canton einige Schüsse fallen, doch blieb sonst Alles ruhig. Den chinesischen Behörden war es endlich geglückt, den Pöbel zu beruhigen, da der Portugiese, welcher den Anlaß zu dem ganzen Vorfall gegeben hatte, inzwischen verhaftet war. Am folgenden Tage war eine große Zahl von chinesischen Kanonenböten und auch zwei englische von Hongkong heraufgekommen und weitere Unruhen waren nun nicht mehr zu befürchten. Die Deutschen haben durch ihren Konsul sofort von der chinesischen Regierung Schadenersatz verlangt."

— Ein englischer Missionar, Herr James Sibree, schreibt über die gegenwärtige Stimmung der Königin von Madagaskar und ihrer Unterthanen:

„Es ist ganz gewiß, daß die Hovas, welche eine Charakterzähigkeit besitzen, die von Fremden nicht genug gewürdigt wird, den Franzosen einen verzweifelten Widerstand entgegensetzen werden. Nicht blos die Männer, sondern auch die Frauen und Kinder sind entschlossen, bis aufs Aeußerste zu kämpfen und vereint ihr Land zu vertheidigen. Ehe sie ihre Hauptstadt in die Hände des Feindes fallen lassen, werden sie dieselbe selbst anzünden und sich in die unzugänglichen Theile der Insel zurückziehen. So urtheilen Leute, welche die Hovas seit vielen Jahren kennen und die ruhige Entschlossenheit gesehen haben, von der alle Klassen der Bevölkerung erfüllt sind. Der Krieg, setzt Herr Sibree hinzu, hat noch nicht recht begonnen. Die Hovas, welche sich von der Küste zurückgezogen haben, können sich recht gut ohne die Fremden behelfen und durch Jahre im Innern ohne europäische Produkte bestehen, während sie im Stande sind, den Franzosen alle Zufuhr von der Landseite abzuschneiden."

Ausland.

Paris, 29. Oktober. Wenn man, wie Schreiber dieses Briefes, nahezu drei Monate von Frankreich und Paris abwesend war, dabei aber den Lauf der politischen Ereignisse vom Auslande aus doch verfolgte, so ist man hierher zurückgekehrt, einigermaßen erstaunt, daß die hier herrschende G e s a m m t s t i m m u n g sich sehr wenig deckt mit den Anschauungen, welche man sich im allgemeinen im Auslande davon macht. Man hat zwar namentlich in Deutschland die in Frankreich bevorstehenden parlamentarischen Kämpfe nicht über die Maßen tragisch aufgefaßt, immerhin aber scheint das Interesse des Auslandes an dem Ausgange der nunmehr beginnenden parlamentarischen Gefechtsübungen beinahe lebhafter zu sein als in Frankreich, wo man mit einem gar nicht wegzuleugnenden Gleichmuth an die bevorstehende Interpellation über Tonkin herantritt. Challemels Gelbbuch hat auf die öffentliche Meinung einen wenig günstigen, ja, stellenweise peinlichen Eindruck gemacht, und wenn alle die Deputirten, die sich überhaupt die Mühe geben, über tonkinesische Sachen nachzudenken, ihrer zweifellosen Unzufriedenheit mit dem Verhalten des Ministeriums durch Stimmabgabe Ausdruck geben wollten, so würde morgen Abend das Ministerium am Boden liegen. Da es sich aber in den Augen der Mehrheit weder um die Tonkin- noch um eine andere sachliche, sondern ausschließlich um die höchst persönliche Kabinetsfrage handelt, so ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß das Ministerium Ferry mit einer wenn nicht bedeutenden, so doch anständigen Mehrheit sein Vertrauensvotum davontragen wird, obgleich seine Gegner in den letzten Tagen geschickt genug operirt haben. Neben den Challemels Gelbbuch in bedenklicher Weise ergänzenden Depeschen des Marquis Tseng haben die Nachrichten über die von den französischen Truppen in Tonkin begangenen unmenschlichen Grausamkeiten sogar hier einen ungünstigen Eindruck gemacht, und es ist leicht möglich, daß die Opposition den Versuch machen wird, aus ihnen Kapital gegen das Ministerium zu schlagen; ob mit Erfolg, ist um so fraglicher, als der Unwille sich, wenigstens in vielen Kreisen, viel weniger gegen die Thatsachen als gegen ihr Bekanntwerden richtet. Um letzteres auf den möglichst geringen Grad zu beschränken, befolgen die ministeriellen Blätter die alte Taktik des Todtschweigens and hüten sich sorglich, die haarsträubenden Meldungen der „France" ihren Lesern vorzulegen. Dahingegen läßt sich der „Temps" aus Berlin telegraphiren, daß man in Deutschland in einer „einer zivilisirten Nation unwürdigen Weise" über die Großthaten der französischen Truppen urtheile! Wenn aber die deutschen Urtheile „einer zivilisirten Nation unwürdig" sind, so dürfte das in noch höherm Grade von den Auslassungen der oppositionellen französischen Presse gelten, die fest entschlossen ist, dem Ministerium in dieser Angelegenheit nichts zu schenken. Dafür behaupten die Offiziösen denn kurzweg, daß alle diese Blätter vom Marquis Tseng gekauft seien! Bemerkt sei nebenbei, daß die ministeriellen Blätter seit gestern eine äußerst heftige Sprache gegen den Marquis Tseng führen, weil dieser einen Theil der diplomatischen Schriftstücke der auswärtigen Presse zugänglich gemacht hat. Die dabei zu Tage getretene Entrüstung dürfte nicht sehr aufrichtig gemeint sein und nur den Zweck verfolgen, China in den Augen der Oeffentlichkeit ins Unrecht zu setzen und so einige Stimmen mehr für das Ministerium herauszuschlagen.

Paris, 30. Oktober. Schon lange vor Beginn der heutigen Kammersitzung waren die Tribünen überfüllt. Im Saale herrschte die größte Bewegung. Die Minister waren sämmtlich anwesend. Ferry erschien sehr heiter und ohne die mindeste Besorgniß über den Ausgang der parlamentarischen Schlacht. Der Interpellant Granet von der äußersten Linken erzielte wenig Erfolg. Doch ist es beachtenswerth, daß derselbe keineswegs die Expedition nach Tonkin an sich angriff, sondern nur die schlechte Leitung derselben durch das Ministerium Challemel-Lacour tadelte und in dieser Beziehung seine Angriffe gegen letzteres richtete. Der Minister Challemel Lacour war sichtlich krank und vermochte nur mit Anstrengung zu sprechen. Dennoch machten seine mit leisester Stimme vorgetragenen und lautlos angehörten Ausführungen einen großen Eindruck und brachten dem Minister wiederholt lebhaftesten Beifall ein. Challemel-Lacour entwickelte, daß Chinas Ansprüche überhaupt sich nicht diskutiren ließen. Wenngleich die Unterhandlungen mit demselben nicht abgebrochen, sondern nur unterbrochen seien, so habe Frankreich doch jetzt nichts weiter zu thun, als in Tonkin vorzugehen, ohne sich nunmehr im Geringsten um China und dessen Prätentionen zu kümmern. Die Frage sei nicht, ob die Kammer zu den Ministern Vertrauen hege, sondern ob sie zu sich selbst Vertrauen habe. Es ist zweifellos, daß die Regierung morgen eine große Majorität und ein Vertrauens-Votum erhalten wird.

Provinzielles.

Stettin, 1. November. Nach einer Regierungs-Entscheidung haben für die Lernmittel der Schüler notorisch unvermögender Eltern die zur Erhaltung der Schule Verpflichteten zu sorgen. Ebenso sind Eltern, welche in der Lage sind ihren Kindern die erforderlichen Lernmittel zu gewähren, sich dessen aber weigern, im Wege des Verwaltungs-Zwangsverfahrens dazu anzuhalten.

Kammermusik.

Herr Direktor Paul W i l d hat auch für diese Saison wieder einen Cyclus von Kammermusik-Soireen arrangirt, bei welchem er, wie es scheint, sich nicht an bestimmte künstlerische Unterstützung gebunden halten will, obwohl nur gerade dadurch ein vollendetes Ensemble erreicht werden kann. In der ersten Soiree, am Dienstag, wirkten neben dem rühmlichst bekannten Konzertgeber die Herren Paul T o r e k (Violoncell) aus Newyork (zur Zeit in Leipzig lebend) und Herr Pianist Karl August F i s c h e r von hier mit. Das Programm bot des Interessanten genug. Trio in D-dur op. 70 für Pianoforte, Violine und Violoncell von Beethoven, das in allen drei Theilen gute Ausführung und reichen Beifall erhielt, wie es das wunderschöne Werk eben auch verdient. Im ersten Satz hätten wir die drei Künstler gern mehr aus sich herausgehen hören mögen. Hierauf folgte eine Tartini'sche Sonate für Violine mit Pianoforte-Begleitung „le trille du diable". Für unsere modernen Begriffe ist dieses Werk besonders in seinen beiden ersten Sätzen etwas unverständlich, wogegen der letzte Satz theilweise auch unserem Geschmack Rechnung trägt. Und doch schwelgen enragirte Kunstkenner gerade in den Schönheiten des z w e i t e n Satzes. Herr Paul W i l d bewies sich in Ausführung der Sonate als ein ausgezeichneter Künstler, der über bedeutende technische Fertigkeiten gebietet. Sein Ton ist voll und weich, nur zuweilen etwas ängstlich. Der geschätzte Künstler könnte etwas freier und bestimmter spielen. Wir hörten noch Arioso und Gavotte op. 146 für Violoncell mit Pianoforte-Begleitung von Reinecke. Hier trat Herr Paul T o r e k ins Treffen. Sein Spiel verräth Verständniß und gute Schule. Auf glänzende Bravour schien uns der geehrte Herr kein sonderliches Gewicht zu legen. Die Klavierbegleitung des Herrn F i s c h e r konnte theilweise sich dem Hauptinstrument mehr anschließen. Auf das Trio C-moll op. 66 für Pianoforte, Violine und Cello von Mendelssohn-Bartholdy mußten wir, so herrlich es ist, der vorgerückten Zeit wegen verzichten. Das Konzert hatte etwas sehr unpünktlich begonnen, wie denn auch das unsichere Auftreten der Herren Spieler und das ewige Hin- und Hergelaufe vom Podium zum Künstlerzimmer et vice versa auf schlechte Vorbereitungen schließen ließ. Es herrschte zwischen den Herren Wild und Fischer, sowie ihrem Notenwender eine eigenthümliche häusliche Gemüthlichkeit, wie wir sie im Konzertsaal nicht gerne beobachten. Dort soll alles mit Vorbedacht und am Schnürchen sich entwickeln. Selbst der Text des dem Programm beigefügten Zettels, daß Fräulein Bertha H i l d aus Mannheim dem Programm drei Lieder beifügen wollte, athmete etwas von dieser Unbestimmtheit. W o die drei Lieder eingefügt werden sollten, war dem Herrn Konzertgeber wohl vorher selbst noch nicht ganz klar? Oder war diese Ungewißheit geplant und sollte das Publikum überrascht werden? Ueberrascht wurde es allerdings durch die W a h l der Lieder sogleich, die zu den übrigen Nummern des Programms denn doch in zu grellem und trivialem Gegensatz standen. Fräulein H i l d trug zwischen der Tartini'schen Sonate und dem Reinecke-schen Arioso die Lieder „Liebesglück" von Sucher, „Auf Wiedersehn" von Liebe und „Frühlingslied" von Robert Kahn, einem uns bisher unbekannten Komponisten, vor. Das letzte Lied ist, obwohl es nur einem berühmten Master nachkomponirt ist, recht ansprechend und gefällig. Die Stimme der Dame berechtigt zu den besten Erwartungen. Sie ist von besonderem Umfang. War sie im Programm als Mezzo-Sopran angegeben, so trifft dies zu, doch dürfte sie noch richtiger als Contra-Alt bezeichnet werden. Der Timbre der Stimme ist weich und edel. Kraft und Volubilität sind derselben ebenfalls eigen. Dennoch hat Frl. Hild noch Manches zu lernen, ehe sie der öffentlichen Kritik mit Erfolg wird widerstehen können. Ob das Tremulo, das sich in allen drei Vorträgen störend bemerkbar machte, nur der erklärlichen Befangenheit eines ersten Auftretens zuzuschreiben oder eine Eigenthümlichkeit der Stimme ist, wagen wir nicht zu entscheiden. Wir hoffen mit der ersten Annahme Recht zu haben. Alsdann muß Frl. Hild ihrem Vortrag mehr dramatischen Ausdruck zu leihen suchen und in letzter Reihe großes Gewicht auf ihre Aussprache, insonderheit auf die Vokalisation legen. Sie singt meist „üch", „nücht", „Wiedersiehn", wobei das s scharf wie z klingt. Wir glauben indessen, daß die gerügten Fehler bei nachhaltigem Studium und einiger Sorgfalt bald zu vermeiden sind. Die Dame hat ein glänzendes Stimmmaterial, nur hüte sie sich vor eigener Ueberschätzung desselben. Selbstberäucherung ist einer K u n s t j ü n g e r i n das tödtendste Element ihres Talents.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. S t a d t t h e a t e r: „Frau Aspasia." Lustspiel in 4 Akten.

Der deutsche Bühnenalmanach für das Jahr 1884, den A. Entsch herausgiebt — ein für alle Theater-Interessenten völlig unentbehrlich gewordenes Nachschlagebuch — hat eine redaktionelle Bereicherung erfahren. Der Almanach wird nämlich ein Verzeichniß aller Zeitungen bringen, welche Theaterreferate veröffentlichen, und die Namen, sowie die Adressen der Referenten. Diese Rubrik schließt sämmtliche Städte ein, in welchen deutsche Vorstellungen stattfinden und Zeitungen erscheinen, ohne auf die Größe der Stadt oder auf die Bedeutung der Bühnen Rücksicht zu nehmen.

— Eine am Sonntag im Hamburger Thalia-Theater gegebene Novität „F r a u e n l i s t u n d L a u n e", Lustspiel in vier Akten von M. Paar, wurde lediglich durch das vortreffliche Spiel über Wasser gehalten. Das Stück ist von Anfang bis zu Ende uninteressant und wird sich kaum einige Wochen auf dem Repertoire der deutschen Bühnen halten.

Vermischtes.

B e r l i n. (Feuerlöschung ohne Wasser.) Auf Einwirkung der Hygiene-Ausstellung sind wohl die zahlreichen öffentlichen Vorführungen auf dem Gebiete des Rettungswesens zu setzen, welche in der letzten Zeit in Berlin bewirkt wurden und deren Hauptantheil die öffentlichen Feuerlöschproben bildeten. Für gestern Vormittag 10 Uhr hatte Herr C. Mönch aus Gotha ein distinguirtes Publikum nach dem Grützmacher geladen, um hier zu zeigen, wie man Feuer in geschlossenen Räumen durch Kohlensäure ohne jede Anwendung von Wasser ersticken könne. Ans Wellblech war ein vier Meter hohes, 3 Meter breites und 4 Meter langes Haus mit Fensteröffnungen errichtet, welches mit Holzstößen und Hobelspähnen, beide mit Petroleum getränkt, gefüllt wurde. In einer Entfernung von 25 Metern lag ein Kupferkessel auf 22 Atmosphären geprüft und zu seinen beiden Seiten standen zehn gußeiserne Zylinder (jeder auf 250 Atmosphären Druck geprüft) gefüllt mit kondensirter Kohlensäure. Jeder Zylinder steht durch einen Hahn mit dem Kessel in Verbindung und sobald man denselben öffnet, strömt die Kohlensäure in den Kessel und tritt hier in den gasförmigen Zustand über. Durch 2 dünne Röhren, welche über hohe Holzböcke gelegt waren, sollte die Kohlensäure nach dem Wellblechhause geführt werden. Offiziere der Feuerwehr, der Polizei, der Artillerie und der Infanterie, Ingenieure, Patentanwälte, Chemiker, Vertreter der Presse, Industrielle, Feuerversicherungs-Beamte umstanden in respektvoller Entfernung das Wellblechgebäude, als dasselbe auf Kommando des Direktors der Feuerwehr, Herrn Major Witte, in Brand gesteckt wurde. (Der anwesende Zug der Feuerwehr hatte die Spritze „Fertig zum Manöver!" gemacht.) Unter ungeheurer Rauchentwicklung schlugen die Flammen aus den Oeffnungen des Wellblechhauses hervor, und als der darin befindliche Brandstoff in höchster Gluth stand, gab Major Witte das Signal mit der Trillerpfeife. Der Haupthahn des Kupferkessels, dessen Manometer 17 Atmosphären Spannung zeigte, wurde geöffnet und sausend schoß die Kohlensäure in die Gluth. Leider waren die Leitungsröhren nicht an dem Wellblechhause befestigt und der kolossale Stoß des Gases schleuderte daher sofort die eine der Röhren heraus, so daß die Kohlensäure wirkungslos in die Luft entwich; die andere Röhre wirkte direkt auf das Feuer und löschte dasselbe in der That, indem ihm die Kohlensäure den nothwendigen Sauerstoff entzog. Nachdem aber nach 1½ Minuten das Einströmen der Kohlensäure — welche durch den Unfall nicht in genügender Menge zugeführt wurde — aufgehört hatte, erholte sich die Flamme, welche ganz erloschen schien, doch wieder langsam, konnte aber sehr rasch mit der Spritze der Feuerwehr abgelöscht werden. Der Versuch ist also zwar durch einen Unfall gestört worden, hat aber doch bewiesen, daß sich für geschlossene Fabrikräume mit feuergefährlichem Inhalt wie Lackfabriken, Chemikalienfabriken, Spiritus-Brennereien die Anwendung dieses Kohlensäureapparates sehr wohl empfehlen würde. Der Versuch wird in verbesserter Auflage wiederholt werden.

— In Gießen wurde am 29. Oktober, früh 7 Uhr, im Hofe des dortigen Provinzial-Arresthauses der Raubmörder Schneider aus Willoß durch den Scharfrichter Brand aus Sachsen hingerichtet. Schneider wurde unter Begleitung des ersten Stadtpfarrers Dr. Naumann in den Hof geführt; der Verbrecher sah sehr schwach und zusammengebrochen aus. Während des Gebets des Pfarrers war er schon halbtodt und mußte von Gendarmen gehalten werden, da er hinzufallen drohte. Nachdem das Gebet beendet war, verlas der erste Staatsanwalt Herr Zimmermann das Urtheil und fragte Schneider, ob er noch etwas zu sagen habe. Schneider sprach in gebrochenem Tone von seiner Frau und seinen Kindern und wandte sich dann an die Anwesenden mit den Worten: „Adieu, meine Herren!" Hierauf wurde er dem Scharfrichter übergeben und, nachdem er fast zur Guillotine getragen worden, rasch vom Leben zum Tode gebracht.

— Einen Ritt — aber nicht ins romantische Land — sondern auf e i n e m S c h w e i n i n d i e D ü n g e r g r u b e, das müßte sich in kräftigen Balladenstrophen sehr hübsch schildern lassen. Einen solchen seltsamen Ritt machte jüngst ein sogenannter armer Reisender sehr unfreiwillig in Großlehna (Sachsen). Das ging aber so zu. Unser Reisender kommt auf einen Hof, bittet um eine „kleine Gabe" und erfährt dabei, daß außer einem kleinen Mädchen von 8 Jahren Niemand zu Hause ist, er verlangt nun Wurst und Brod und da er dies nicht bekommt, macht er seinem Aerger dadurch Luft, daß er den Schweinestall öffnet, um die Insassen desselben in Freiheit zu setzen; kaum hat er jedoch die Thür des Stalles geöffnet, da stürzt ein großer Keiler hervor, fährt dem Burschen zwischen die Beine, sodaß dieser zum Reiten kommt, und stürzt sich mit seinem Reiter in die etwa 1½ Meter tief mit Jauche angefüllte Düngergrube. Erst nach vieler Mühe gelang es einigen inzwischen hinzugekommenen Männern, den „Reisenden" aus den duftenden Fluthen zu retten. Unter allgemeinem Gelächter suchte derselbe darauf das Weite.

— Am Boulevard St. Germain sah man lange Zeit einem alten blinden Bettler sitzen, welcher um den Hals eine Tafel trug, auf der alle seine traurigen Erlebnisse geschildert waren. Plötzlich verschwand der Mann von seinem Platz und wenige Tage später hatte ein anderer seinen Platz eingenommen, noch viel blinder als der erste und mit der gleichen Tafel auf der Brust, mit dem einzigen Unterschied, daß am Fuße derselben mit frischer Tinte geschrieben stand: X . . . ., Nachfolger von Y . . . . Die Geschichte ist authentisch.

— Ein Newyorker Blatt berichtet über die sonderbare Mode des Tättowirens, die dort unter den Damen der Gesellschaft einzureißen droht. Bald ist es des Geliebten Name, bald Verse, bald Armbänder, die auf dem Arme mit scharfen Nadeln eingestochen und mit chinesischer Tinte überschmiert werden. Eine Dame ließ sich sogar das Bild ihres Geliebten nach einer Photographie auf den Rücken eingraben. Männer ziehen Wappen und Flaggen vor; neuerdings aber wünschte Einer eine Szene aus Leonardo da Vinci's Abendmahl, ein Anderer die Kreuzigung Christi. Die Tättowirung läßt sich durch spätere Zugpflaster wohl bleichen, aber nie ganz zerstören.

Telegraphische Depeschen.

Posen, 31. Oktober. Durch eine Bekanntmachung der königlichen Regierung wird das unterm 17. d. für die Kreise Schildberg, Adelnau, Pleschen, Krotoschin und Kröben erlassene Verbot der Verladung von Rindvieh auf Eisenbahnen aufgehoben.

Petersburg, 31. Oktober. Die deutsche „Petersburger Zeitung" hält die Gerüchte über den bevorstehenden Rücktritt des deutschen Botschafters, Generals von Schweinitz vom hiesigen Posten für unrichtig und meldet, daß derselbe Anfangs Dezember zurückkehren und die Geschäfte wieder übernehmen werde. Die Familie des Botschafters soll den Winter über in Wiesbaden verbleiben, da für die Kinder ein längerer Aufenthalt in milderem Klima ärztlich angeordnet sei.

London, 30. Oktober. Wie dem „Reuterschen Bureau" aus Bombay vom heutigen Tage gemeldet wird, wird die Stadt Muscat seit vier Tagen von dem Bruder des Imam belagert. Das englische Kanonenboot „Philomel" hat das Bombardement auf das Lager desselben begonnen; die in der Stadt lebenden englischen Unterthanen haben sich an Bord des Kanonenbootes begeben.

Halifax, 30. Oktober. Braker und Holmes wurden vor die Geschworenen verwiesen.

Kairo, 30. Oktober. Der neu errichtete Staatsrath ist heute vom Ministerraths-Präsidenten Scherif Pascha eröffnet worden.